

# Der Gang zum leeren Grab (Joh 20,1–18) aus pragmatischer Sicht<sup>1</sup>

Beate Kowalski, Osnabrück

Die joh Erzählung vom Gang zum leeren Grab wird im folgenden synchron als Einheit betrachtet und auf ihre Pragmatik hin befragt, also ihre vom Verfasser beabsichtigte Wirkung auf seine Adressaten. Das bedeutet nicht, daß nicht auch Quellentheorien die Entstehung des Textes und manche darin enthaltenen Spannungen erklären; die synchrone Methode nimmt vielmehr den Endtext in seiner Aussageabsicht ernst und beleuchtet das Kommunikationsgeschehen zwischen dem Text und seinen Adressaten<sup>2</sup> (Erstleser/-innen damals und Leser/-innen heute).

Das Joh beginnt die Ostererzählungen mit dem Gang der Maria Magdalena zum leeren Grab.<sup>3</sup> In ihre Begegnung mit dem Auferstandenen (V.1.2a.11–18) ist die Erzählung vom Wettlauf der beiden Jünger (V.2b–10) – Petrus und der namentlich im Joh nicht identifizierte Lieblingsjünger Jesu – eingeschoben. Die Atemlosigkeit der Jünger und der Wettlauf dienen im Kommunikationsgeschehen des Textes mit seinen Adressaten der Spannungssteigerung. Ebenso atemlos und gespannt wie die beiden Jünger sollen sie den weiteren Geschehnissen folgen. Sie werden Schritt für Schritt aus der Rolle der bestürzten und trauernden Maria Magdalena über den noch unverständigen Glauben der Jünger zur Begegnung mit dem Auferstandenen geführt. Dies kann ein genauer Blick auf das Kommunikationsgeschehen innerhalb des Textes zu erkennen geben.

---

<sup>1</sup> Referat bei der Jahrestagung des Collegium Biblicum München e.V. am 17.9.1999 in Königstein/Taunus.

<sup>2</sup> Zur methodischen Grundlegung vgl. R. Dillmann, *Autor – Text – Leser. Grundfragen der Pragmatik und ihre Relevanz für die Interpretation biblischer Texte*, in: *ThGl* 87 (1997) 81–96; insbesondere in Fußnote 2 finden sich Hinweise zur Forschungssituation. Zur Anwendung auf das Joh mit Hinweisen zum Forschungsstand vgl. weiter S. van Tilborg, *The Gospel of John: communicative processes in a narrative text*, in: *Neotest.* 23 (1989) 19–31. Ein leserorientierter Kommentar, der insbesondere die Kommunikation des Johannes über die Struktur und den Aufbau seines Evangeliums erarbeitet, liegt nun von L. Schenke, *Johannes-Kommentar* (Kommentare zu den Evangelien). Düsseldorf 1998, vor. Ein Plädoyer für die Beachtung der pragmatischen Dimension des Joh vertritt auch K. Scholtissek, *Neue Wege in der Johannesauslegung. Ein Forschungsbericht I*, in: *ThGl* 89 (1999) 263–295.

<sup>3</sup> Ein Motiv für diesen Gang wird bei Johannes im Unterschied zu den Synoptikern nicht genannt. Die Salbung des Leichnams Jesu ist bei Johannes bereits durch Josef von Arimathäa und Nikodemus (19,38–42) geschehen. Diese erinnert die Leser/-innen zurück an die Salbung Marias in Betanien (12,1–8), wird jedoch durch das Maß des Salböls überboten (ein Pfund 12,3 – hundert Pfund 19,39). Das fehlende Motiv der Totensalbung müßte aufmerksame Leser/-innen bereits auf die Spur bringen, daß hier etwas anderes, völlig Unerwartetes geschehen wird.

## 1. Kommunikation durch Bewegungsdimensionen

Kommunikation geschieht zwischen Menschen nicht nur über gesprochene Worte, sondern auch über die Mimik, Gestik, den gesamten Ausdruck der Körperhaltung und -bewegung. Oftmals ist das, was zwischen den Zeilen gesagt wird, der Tonfall und die Form der Sprache entscheidender als das gesprochene Wort. Die wesentlichen Dinge geschehen ohnehin weniger über Worte als durch Blickkontakt<sup>4</sup> und das dadurch initiierte gegenseitige Verstehen. Sprache kann nie die ganze Wirklichkeit erfassen. Der Evangelist Johannes – nennen wir den Endredaktor des Evangeliums der Einfachheit halber so – hat für diese Form der Kommunikation ein besonderes Gespür. Über das nonverbale Kommunikationsgeschehen und über gelungene wie mißlungene Kommunikationssituationen<sup>5</sup> vermittelt er seinen Leser/-innen seine Botschaft, deren Inhalt im Zielsatz Joh 20,31 angegeben ist: „Diese [Zeichen] aber sind aufgeschrieben, damit ihr glaubt, daß Jesus der Messias ist, der Sohn Gottes, und damit ihr durch den Glauben das Leben habt in seinem Namen.“ Besonders die Erzählung vom leeren Grab läßt sich auf die darin enthaltene nonverbale Kommunikation mit seinen Adressaten untersuchen.

Die Erzählung vom leeren Grab ist eine bewegte Geschichte, daher läßt sie sich vor allem in ihren Bewegungsdimensionen erfassen. An den Körperhaltungen und Bewegungen der handelnden Akteure kann man die innere Bewegung ablesen, die die Osterereignisse in ihnen auslösen. Auferstehung ist ganzheitliches Geschehen<sup>6</sup>, es erfaßt die Menschen nicht nur mit ihrem Verstand, sondern mit ihrem ganzen Sein. Dies ist besonders gut an Maria Magdalena zu erkennen.

Maria Magdalena kommt zunächst zum Grab und sieht, daß der Stein bereits weggenommen ist. Das „Kommen“ (ἔρχεται V.1) meint zunächst ein ruhiges

<sup>4</sup> Ein solches durch Blickkontakt initiierte wortlose Verstehen findet sich in vollendeter Form bei der gegenseitigen Anvertrauung des Lieblingsjüngers und der Mutter Jesu unter dem Kreuz (19,26f); der Blick Jesu ist auf diese beiden ihm im Leid noch nahestehenden Menschen gerichtet. Seine wenigen Worte fordern beide auf, aufeinander zu schauen. Der Blickkontakt reicht, um Wesentliches auszusagen. Vgl. dazu auch B. Kowalski, *Karfreitag* (Jes 52,13–53,12; Hebr 4,14–16; 5,7–9; Joh 18,1–19,42), in: *Gottes Volk* (Lesejahr A) 3 (1999) 128–135. Blicke Jesu sind im Joh insbesondere innerhalb der Berufungserzählung (1,35–51) und bei Heilungserzählungen (5,6; 9,1) bedeutsam; das Angesehenwerden durch Jesus bewirkt bei den Menschen das Angesprochensein für die Heilung und Nachfolge.

<sup>5</sup> Vgl. dazu besonders die Dialoge Jesu mit Nikodemus Joh 3,1–21 und der Frau am Jakobsbrunnen Joh 4,1–25; während in Joh 3 beide Gesprächspartner aneinander vorbeireden, die Antworten Jesu sich immer mehr zu einem Monolog entwickeln und Nikodemus zum Schluß ausgeblendet wird, ist der Dialog am Jakobsbrunnen ein Meisterstück gelungener seelsorglicher Gesprächsführung.

<sup>6</sup> Biblische Anthropologie trennt nicht zwischen Leib und Seele, vgl. dazu H.W. Wolff, *Anthropologie des Alten Testaments*. München <sup>5</sup>1990.

Hingehen und Ankommen. Doch mit dieser Ruhe ist es schnell vorbei, ein einziger Blick reicht aus, um in ihrem Leben alles in Unruhe zu bringen, alles auf den Kopf zu stellen, was sie bisher gedacht und gefühlt hat. Daher läuft (τρέχει... ἔρχεται V.2) sie in aller Eile zu Petrus und dem Lieblingsjünger, um ihnen ihre Einsicht mitzuteilen. Sie kann allein nicht fassen, was geschehen ist, sie sucht nach Menschen, die ihr das Unerklärbare deuten. Doch die beiden Jünger können dies nicht leisten, ihr Gang zum Grab verselbständigt sich förmlich, und bleibt doch ohne Konsequenzen. Was sie gesehen und geglaubt haben, bleibt ohne Worte. So begegnet Maria Magdalena den Leser/-innen noch einmal am leeren Grab. Sie sucht den Ort erneut auf, an dem ihr Leben aus der Bahn geworfen wurde, aber der Ort der Trauer wandelt sich zum Ort des Heiles für sie. Wie Maria Magdalena ein zweites Mal den Weg zum Grab findet, erfahren die Leser/-innen vermutlich ebensowenig, wie es ihr selbst in ihrer Not bewußt gewesen ist; einzig entscheidend ist, daß sie wieder am Grab steht.

Zunächst steht (εἰσītῃκει V.11) sie scheinbar unbeteiligt draußen vor dem Grab und weint (κλαίουςα V.11). Sie kann sich nicht rühren, weiß nicht, wohin sie sich wenden soll in ihrer Not. Doch mitten in ihren Tränen beugt (παρέκλυψεν V.11) sie sich in das Grab hinein; sie macht sich klein in ihrer Trauer und erhofft alles von diesem Ort oder besser: von dem, der hier gelegen hat. Nun sieht sie zwei Engel, von denen sie angesprochen wird. Dazu muß sie den Kopf heben, die Ohren öffnen. Sie wird aufgefordert, vom Grund ihrer Trauer zu sprechen (γύναι, τί κλαίεις; V.13); wie durch ein Ventil bricht dadurch alles aus ihr heraus, so daß sie sich im nächsten Schritt umwenden (ἐστάφη V.14<sup>7</sup>) kann. Ihr Blick geht aus dem Grab heraus und fällt auf Jesus, den sie noch nicht erkennt. Erneut wird sie – nun von ihm – aufgefordert, von ihrer Trauer zu sprechen (γύναι, τί κλαίεις; V.15). In dem Moment, in dem Jesus sie mit Namen ruft, sie sich in ihrer tiefsten Personmitte angesprochen weiß, erkennt sie ihn. Sie wendet sich ihm nun ganz zu (σπραφεῖσα V.16).<sup>8</sup> Diese zweite Zuwendung geschieht als Antwort auf den Schritt, den Jesus auf sie zugeht. Es ist die zweite Wende zum Leben hin, die Maria Magdalena hier vollzieht. Aus der Reaktion des Auferstandenen (μὴ ἄπτου V.17) kann man erschließen, daß sie ihn festhalten möchte, ihre einmal gemachte Erfahrung der Lebens-Wende nicht loslassen will. Doch der Auftrag des Auferstandenen sendet sie zu ihren Brüdern, denen sie die Auferstehungsbotschaft verkünden soll.

<sup>7</sup> Dies wird noch durch εἰς τὰ ὀπίσω verstärkt.

<sup>8</sup> Bei der Berufung der ersten beiden Jünger – Andreas und ein namentlich nicht Genannter – in 1,38 ist es Jesus, der sich den Menschen zuwendet (σπραφεῖς meint dabei nicht nur ein körperliches Zuwenden, sondern umfaßt die menschliche Zuwendung). Vgl. dazu auch G. Fischer/M. Hasitschka, *Auf dein Wort hin. Berufung und Nachfolge in der Bibel*. Innsbruck, Wien 1995, 130.

Im Schlußvers ist Maria Magdalena wieder zur Ruhe gekommen, sie geht zu den Jüngern und verkündet.

Die Bewegungsdimensionen verraten etwas über den Prozeß der Wandlung von der Trauer zur Freude über die Auferstehungsbotschaft hin:

kommen (ἔρχομαι) – laufen (τρέχω) – stehen (ἵστημι) – sich hinein beugen (παρακύπτω) – umwenden (στρέφω) – umwenden (στρέφω) – [festhalten (ἄπτω)] – kommen (ἔρχομαι)

Geht man die Reihenfolge dieser Bewegungen durch, dann ist eine spannungsvolle Dynamik spürbar. Am Anfang und am Ende steht das ruhige Ankommen; dazwischen sind alle Gemütsbewegungen von hektischem Laufen, wie angewurzelt dastehen und sich beugen beschrieben, die dann ihre (Kehrt-)Wende durch ein zweifaches Umwenden erfahren. Die Gefahr des Festhaltens der gemachten Erfahrung zeigt der Verfasser des Textes in aller Behutsamkeit auf, indem er sie als abwehrende Äußerung Jesu formuliert. Der zentrale Wendepunkt in der Begegnung ist der Moment, in dem Jesus Maria Magdalena anspricht; nachdem sie alles getan hat, was ihr möglich war, alle Schritte des Loslassens von ihrer Trauer getan hat und nun passiv abwartend ist, geschieht das nicht mehr Erhoffte, das Unmögliche des Glaubens: Maria Magdalena begegnet dem Auferstandenen, er lebt und gibt ihrem Leben neuen Inhalt. Da, wo menschlich nichts mehr zu hoffen war, wo nur noch Ohnmacht und Blindheit, aber eine tiefe Sehnsucht Maria Magdalena auszeichnet, da geschieht ihr das Unfaßbare.

Die Bewegungen der beiden Jünger sind in diese Wendegeschichte der Maria Magdalena zur Kontrastierung eingeschoben. Ihre Bewegungen sind hektisch und unausgeglichen. Sie gehen nicht in die Tiefe, wie bei Maria Magdalena, die alle Stadien der Trauer durchleidet. Immer wieder wird stereotyp das Wort „gehen“<sup>9</sup> benutzt – es bewegt sich im Leben der Jünger nicht viel, nur äußerlich sind sie in Bewegung; lediglich vom Hineinbeugen in das Grab ist die Rede (παρακύπτω V.5). Aus ihren Bewegungen ist nicht die Tiefe der Erfahrung zu erkennen, die Maria Magdalena durchläuft. So wird den Leser/-innen beim Lesen nur mühsam klar, wer von beiden denn nun zuerst am Grab ankommt; alles Gewicht wird auf den Wettlauf und die Priorität zwischen den beiden gelegt. Die innere Bewegung, der innere Beweggrund ihres Handelns, tritt in den Hintergrund. Das Hineingehen in das Grab hat dann zwar beim Lieblingsjünger den Glauben zur Folge (V.8), jedoch ist es weder bei ihm noch bei Petrus ein Auferstehungsglaube, der in der Schrift wurzelt (V.9). Bei der

<sup>9</sup> Johannes drückt dies fast ausschließlich mit ἔρχομαι V.3.4.6.8 und den folgenden Komposita ἐξέρχομαι V.3; εἰσέρχομαι V.5.6.8; ἀπέρχομαι V.10 aus; zudem findet sich das theologisch für die Nachfolge Jesu relevante ἀκολουθεῖν, das hier jedoch auf das Nachlaufen des Petrus hinter dem Lieblingsjünger benutzt wird. Wer jedoch dem Falschen nachfolgt, kann nicht zum Auferstehungsglauben gelangen.

Heimkehr der Jünger scheint dann alles beim Alten zu bleiben; sie kehren heim, ohne Worte für das Geschehen zu finden.<sup>10</sup>

## 2. Kommunikation durch Bezüge und Kompositionstechnik

Anstoß für die Bewegungen der Erzählung bietet der Stein, der vom leeren Grab bereits entfernt ist; er ist Stein des Anstoßes, der etwas ins Rollen bringt. Die Leser/-innen des Joh dürften sich an dieser Stelle zurückerinnern an die Auferstehung des Lazarus (11,41); auch dort, in der Erzählung vom siebten Zeichen Jesu, hat der entfernte Stein eine Auferstehung zum Leben eingeleitet: dort war es Lazarus. Aufmerksame Leser/-innen von Joh 20,1 sollen sich daran erinnern; sie werden in die Rolle des/r allwissenden Leser/-in<sup>11</sup> gesetzt, der/die schon weiß, wie die Geschichte ausgeht. Joh beabsichtigt mit dieser Erzählweise eines in jedem Fall: seine Adressaten sollen sich als Verständige und Glaubende begreifen, die bei Steinen und Hindernissen im Alltag nicht aufgeben, sondern im Vertrauen und tiefbegründeter Hoffnung auf Auferstehung ihren Alltag gestalten. Sie sollen so „durch den Glauben das Leben (in Fülle Joh 10,10) haben“ (20,31) – wie es im ersten Buchschluß, der Zielangabe des Joh mit deutlicher Leserlenkung, heißt.

Kommunikation zwischen Joh 20,1–18 und seinen Adressaten geschieht demnach nicht nur nonverbal über den Körperausdruck der handelnden Akteure, sondern auch durch Bezüge, die Johannes zu anderen Geschehnissen im Erzählverlauf herstellt. Die Auferstehungserzählung ist in einen größeren Lebens- und Erzählzusammenhang eingebettet. Auferstehung, diese machtvolle Tat Gottes, kann Menschen nur begreiflich gemacht werden, indem sie in andere Ereignisse des Lebens eingeordnet wird; analoge Erfahrungen von Gottes handelndem Eingreifen in die Lebenszusammenhänge sind notwendig, um anfanghaft etwas von der Größe Gottes begreiflich zu machen. Daher erinnert Johannes seine Leser/-innen an ähnliche, mit dem menschlichen Verstand alleine nicht faßbare Begegnungen Gottes in seinem Sohn Jesus Christus mit Menschen seiner Zeit. Die Auferweckung des Lazarus ist dem Verfasser des Joh da-

<sup>10</sup> Beide müssen in ihrem Glauben noch reifen; dieser Prozeß kommt für die Leser/-innen in Joh 21,15–23 zum Abschluß. Petrus wird dort nach seiner Verleugnung rehabilitiert und erhält eine neue Aufgabe: ganz auf Jesus vertrauend die Hirten-sorge fortzuführen; die Aufgabe des Lieblingsjüngers ist es, bis zum Kommen des Herrn zu bleiben. An seinem Verhalten sollen die Adressaten der joh Gemeinde ablesen, daß Glauben (100mal) und Bleiben bei der Gemeinde eine Einheit ist – nicht umsonst betont Joh an 42 Stellen diesen aus dem Wortspiel Jes 7,9 (אִם לֹא תִאֲמִירוּ כִּי לֹא תִאֲמָנוּ) übernommenen engen Zusammenhang.

<sup>11</sup> Zum Begriff des/r allwissenden Lesers/-in bei Joh vgl. R.A. Culpepper, *Anatomy of the fourth gospel. A Study in Literary Design*. Philadelphia 1983.

zu ein geeignetes Mittel, seine Adressaten der nahezu unglaublichen Botschaft anzunähern. Doch auch dieses Zeichen Jesu wird nur in seinem Kontext deutlich; allein gelesen kann auch dieses vordergründig mißverstanden werden. Damit die Leser/-innen hinter diesem Zeichen den erkennen, der sich ihnen offenbaren will, ist dieses letzte Zeichen Jesu als einziges mit einer der insgesamt sieben Selbstoffenbarungen Jesu verknüpft: „Ich bin die Auferstehung und das Leben.“ (11,25). Zudem ist auch diese Tat Jesu nur verständlich, wenn die vorbereitenden Schritte durch die vorausgegangenen Wunder Jesu im Joh von den Leser/-innen gehört und verstanden werden. Nur wer eingeübt ist, im Alltäglichen die leise Stimme Gottes zu hören, nur wer eingelesen ist in Gottes Sprache mit uns, kann auch diesen letzten Schritt des Wunders der Auferstehung begreifen. Nur wer an Wandlung (Hochzeit zu Kana 2,1–12; Gang Jesu auf dem Wasser<sup>12</sup> 6,16–21), Heilung (Heilung des Sohnes eines königlichen Beamten 4,46b–54; Heilung des Gelähmten am Teich Betesda 5,1–18; Heilung des Blindgeborenen 9,1–34) und Vermehrung des Lebens(notwendigen) (Wunderbare Speise 6,1–15) glaubt, kann auch den Sprung wagen, an Auferstehung zu glauben.

Kommunikation geschieht im Joh daher nicht nur auf diesen beschriebenen urmenschlichen Wegen; es gibt darüber hinaus eine verborgene, auf den ersten Blick nicht wahrzunehmende Kommunikation zwischen Gott und Mensch im Joh. Es ist eine erfunderische, phantasievolle, alles menschliche Planen und Denken durchkreuzende Kommunikation, die sich den Leser/-innen auftun soll. Der Verfasser des Joh, der einen planvollen Aufriß seines Evangeliums und klare textliche Bezüge eingearbeitet hat, ist sich sicher nicht im Letzten der Tragweite seiner vermittelten Worte bewußt.

### 3. Kommunikation durch Ort- und Zeitangaben

Kommunikation geschieht in einem narrativen Text auch über Ort- und Zeitangaben. Auch dafür hat Johannes ein gutes Gespür<sup>13</sup>: jedes Geschehen hat sei-

<sup>12</sup> Beim Seewandel Jesu wandelt sich die Furcht der Jünger in die Erfahrung der Gegenwart Gottes in seinem Sohn Jesus Christus. Insofern kann man hier ebenso wie beim Weinwunder von Kana, bei dem aus einem Mangel durch Hören auf die Weisung Jesu Fülle wird, von einer Wandlungsgeschichte sprechen.

<sup>13</sup> Dieses Gespür für die Zeit strukturiert das Handlungsgeschehen im Joh; so ist das erste und letzte Wirken Jesu jeweils in eine Woche eingefügt (1. Woche: 1,19.29.35.43; 2,1; die letzte Woche beginnt sechs Tage vor dem Todespascha mit der Salbung Jesu in Betanien 12,1). Ferner wird Wert auf die verdeckte, daher nächtliche Begegnung mit Nikodemus (3,1) und im Kontrast dazu die öffentliche, daher um die sechste Stunde geschehene Begegnung mit der Frau am Jakobsbrunnen gelegt (4,6), die zudem über die notvolle Lebenssituation der Frau Auskunft gibt (in der Mittagshitze allein vom Brunnen Wasser holen müssen, ihre fünf zurückliegenden Ehen und die nicht legitime gegenwärtige Beziehung, in der sie lebt, legen den Leser/-innen ihre Empfin-

nen besonderen Ort und seine eigene Zeit (vgl. Koh 3). Orte und Zeiten sind daher keine Nebensächlichkeiten, die eine Handlung als Requisiten ausstatten; sie haben eine tiefere Bedeutung. Die Wahl des Ortes und der Zeit sind in das planvolle Wirken Gottes einbezogen, seine Menschwerdung und sein Wirken sind Heilsgeschichte und ereignen sich nicht außerhalb von Raum und Zeit. So sind auch die Zeitangaben in Joh 20,1–18 für aufmerksame Leser/-innen bereits Hinweis auf die Botschaft, die sie enthalten.

Der Zeitpunkt der Handlung ist der Morgen des ersten Tages der Woche, also der Beginn einer neuen Woche, ein Neuanfang. Dies kann im Joh parallel zum ersten Tag des öffentlichen Wirkens Jesu gesehen werden (1,19–34), wo dieser von Johannes dem Täufer als Lamm Gottes bezeugt wird. Mit dem ersten Tag einer Woche beginnt hier etwas ganz Neues – mit dem ersten Tag der Woche beginnt auch in Joh 20,1 etwas ganz Neues. Erinnert werden kann zudem an die erste Schöpfungserzählung Gen 1,1–2,4a; auch dort ist der erste Tag Beginn einer neuen Wirklichkeit. Trotz Wochenanfang war es aber noch dunkel<sup>14</sup> in Maria Magdalena; ihre Augen sind von Trauer erfüllt, sie erkennt das „Jetzt“, das Einmalige des Augenblicks noch nicht. Sie lebt nicht in der Gegenwart, sondern in der vergangenen Trauer um ihren Herrn. Würde sie die Gegenwart, den Neuanfang wahrnehmen können, so würde sie wortlos und vertrauend die Zeichen der Zeit erkennen, auch wenn aus menschlicher Sicht objektiv die Sache anders ausgehen kann. Die Leser/-innen, die die Bedeutung des ersten Tages einer Woche und zugleich der Dunkelheit bereits aus dem Erzählverlauf des Evangeliums kennen, müßten bereits an den Zeitangaben tiefer sehen und verstehen, was nun kommt. Johannes vermittelt seine Auferstehungsbotschaft auch auf diese Weise; sie ist in jedem Fall ein Geschehen, das in Raum und Zeit eingebunden ist.

---

dungen offen). Die Heilung des Sohnes eines königlichen Beamten wird genau in die siebte Stunde terminiert (4,52), in der Jesus die Fernheilung bewirkt hat. Des weiteren kann auf die jüdischen Feste im Joh hingewiesen werden, zu denen Jesus sich in Jerusalem befindet, dem Ort der Konfrontation mit den Juden, aber auch dem Ort seines Todes und seiner Auferstehung. Die Übergabe Jesu durch Pilatus (19,14) wird in der sechsten Stunde, in der Mittagszeit datiert, sein Tod zeitgleich mit der Schlachtung der Paschalämmer im Tempel gesetzt; mit der Auferstehung (20,1) beginnt wiederum eine neue Woche. Vgl. zur zeitlichen und räumlichen Struktur L. Schenke, *Das Johannesevangelium. Einführung – Text – dramatische Gestalt* (UB 446). Stuttgart, Berlin, Köln 1992 und B. Kowalski, *Die Hirtenrede (Joh 10,1–18) im Kontext des Johannesevangeliums* (SBB 31). Stuttgart 1996, 285–330 (dort auch Auseinandersetzung mit weiterer Literatur zur Thematik).

<sup>14</sup> Johannes drückt dies durch *σκότια* anstelle von *σκότος* aus; die tiefere Bedeutung des Wortes läßt er mitschwingen (1,5 bis; 6,17; 8,12; 12,35 bis; 46; 20,1). Es gehört zu den johanneischen Sprachmerkmalen, vgl. dazu E. Ruckstuhl/P. Dschulnigg, *Stilkritik und Verfasserfrage im Johannesevangelium. Die johanneischen Sprachmerkmale auf dem Hintergrund des Neuen Testaments und des zeitgenössischen hellenistischen Schrifttums* (NTOA 17). Freiburg (Schweiz), Göttingen 1991, 104.

Auch die Wahl des Ortes hat eine tiefere Bedeutung. Ein Garten in Jerusalem<sup>15</sup> wird zum Schauplatz der Handlung. Bereits die Festnahme Jesu hat ebenso wie sein Begräbnis in einem Garten stattgefunden. Ein Garten ist demnach Ort des Leidens und des Todes. Aufmerksame Leser/-innen des Joh werden aber vom Prolog an immer wieder wahrgenommen haben, daß Tod und Auferstehung zusammengehören, gewissermaßen zwei Seiten einer Medaille sind. Lebenshingabe und -annahme, Kreuzigung und Erhöhung sind in der joh Theologie eine untrennbare Einheit.<sup>16</sup> Dies ist den Leser/-innen zuletzt noch durch die Passionserzählung vor Augen geführt worden, in der das Königtum Jesu und damit die Verheißung eines machtvollen Sieges im Tod betont worden sind. Aber auch im Erzählverlauf des Evangeliums sind die Leser/-innen schrittweise in den Glauben eingeführt worden, daß die Begegnung mit Jesus und der Glaube an ihn Leben schenkt (vgl. besonders eindrucklich die Begegnung Jesu mit der Frau am Jakobsbrunnen 4,1–42). Das „Leben haben“<sup>17</sup> ist daher ein zentraler Begriff johanneischer Theologie (vgl. dazu schon im Prolog 1,4, aber auch im ersten Buchschluß 20,31). Dazu gehört engstens die Botschaft, daß diejenigen, die Jesus nachfolgen, bewahrt werden (6,39; 10,1–18.28; 17,11f; 18,8f). Der Hinweis auf den Garten, in dem auch das Grab Jesu zu finden ist, in Kombination mit der Aussage von der theologischen Einheit von Sterben und Auferstehen will die Leser/-innen schon zu Beginn von Joh 20,1 beruhigen und trösten, noch bevor sie mit Maria Magdalena alle Schritte der Trauer mitgehen.<sup>18</sup>

<sup>15</sup> Es läßt sich erkennen, daß Jerusalem ab 7,10 immer stärker zum Hauptort der Handlung wird. „Der Raum der Taten verdichtet sich mehr und mehr um Jerusalem.“ (E. Lohmeyer, *Über Aufbau und Gliederung des vierten Evangeliums*, in: ZNW 27 (1928) 11–36, 12.) Es ist zugleich Ort des Konfliktes und der Ablehnung Jesu als auch seines Heilstodes, seiner Auferstehung und des Glaubens. Vgl. dazu Kowalski (Anm. 12), 327.

<sup>16</sup> Dies wird auch durch die Wahl des Zeitpunkts der Kreuzigung Jesu sichtbar; es ist die neunte Stunde, in der im Tempel die Paschalämmer geschlachtet werden. Durch die Gleichzeitigkeit beider Geschehnisse deutet Johannes seinen Leser/-innen den Tod Jesu als Exodus, als befreiende Heilstat Gottes. Schon hier ist der Ausgang des Geschehens antizipiert. Zum Zusammenhang zwischen Tod und Auferstehung Jesu im Joh vgl. W. Thüsing, *Die Erhöhung und Verherrlichung Jesu im Johannesevangelium* (NTA 21). Münster 1960.

<sup>17</sup> Vgl. zum joh Lebensbegriff F. Mußner, ZQH. *Die Anschauung vom „Leben“ im vierten Evangelium unter Berücksichtigung der Johannesbriefe. Ein Beitrag zur biblischen Theologie* (MThS 1/5). München 1952.

<sup>18</sup> Das letzte Wunder Jesu und seine Salbung finden ebenfalls am gleichen Ort, nämlich in Betanien, statt; damit ist Betanien der Ort, an dem Tod (12,1–11) und Auferstehung (11,1–44) Jesu vorweg angedeutet werden. Vgl. Kowalski (Anm. 12) 322.

Die Kommentierung des Evangelisten in 11,18, daß Betanien nahe bei Jerusalem gelegen war, enthält eine deutliche Leserlenkung: Die räumliche Nähe zum Ort des Todes und der Auferstehung Jesu läßt Hoffnung schöpfen, daß auch der Tod des Lazarus mit neuem Leben endet. Rückblickend dürfen die Leser/-innen von Joh 20,1–18 erhoffen, daß sich Auferstehung auch in Jerusalem selbst, dem Ort des Heiles und der Gegenwart JHWH's ereignet, wenn sie denn schon in einem nahegelegenen Ort geschehen ist.



Alle äußeren Kennzeichen der Auferstehung, die mit dem Grab verbunden sind, werden den Leser/-innen von Joh 20,1–18 genau beschrieben. So ist der Stein bereits weggerollt (20,1), die Leinenbinden und das Schweiß Tuch Jesu liegen sorgfältig an ihrem Platz<sup>19</sup> (20,5), so daß den Leser/-innen der Verdacht auf einen möglichen Leichenraub genommen wird, und zwei Engel in weißen Gewändern, die ihren Platz dort eingenommen haben, wo Kopf bzw. Füße Jesu gelegen haben, machen den Adressaten des Textes unmißverständlich deutlich, daß hier bereits Gottes Handeln, die Auferweckung seines Sohnes, stattgefunden hat. Die Leser/-innen können aus diesen Zeichen des Ortes mehr erkennen, da sie diese in ihrer ganzen Fülle vor Augen geführt bekommen; dennoch wird es ihnen wie den handelnden Akteuren in der Erzählung gehen, daß sie ihnen mißtrauisch gegenüber stehen und nach natürlichen, menschlichen Erklärungen suchen.

Ort- und Zeitangaben haben in Joh 20,1 die Funktion, die Leser/-innen auf das Unerwartete vorzubereiten und sie für die Wahrnehmung der Zeichen ihrer Zeit und des Ortes, an dem sie leben, zu sensibilisieren. Ganz aufmerksam sein für die Gegenwart öffnet die Augen für die Begegnung mit dem Auferstandenen. Dennoch wird sich Johannes bewußt sein, daß die Aufmerksamkeit seiner Adressaten für besondere Zeiten, die Zeichen der Zeit und die Bedeutung des Lebensraumes, oftmals eher in den Hintergrund treten und nicht wahrgenommen werden; daher verstärkt er die über Ort und Zeit bereits ausgesagte Auferstehungsbotschaft durch die Erzählung von der Begegnung Maria Magdalenas mit dem Auferstandenen; diese wird dann zu ihrer persönlichen Berufung in die Nachfolge<sup>20</sup>, die den Auftrag zur Verkündigung unter den Brüdern beinhaltet.

<sup>19</sup> Damit wird die Erzählung von der Auferstehung des Lazarus überboten: diesem müssen die Leinenbinden erst noch gelöst werden, bevor er wieder ins Leben gehen kann (11,44). Im Grab Jesu sind diese sorgfältig zurückbelassen, so daß die Leser/-innen auf ein noch größeres Ereignis hoffen dürfen. Wenn Jesus schon seinen Freund Lazarus (11,3) auferweckt, weil er ihm und seinen Schwestern Maria und Marta in besonderer Liebe verbunden ist (11,5), wieviel mehr dürfen die Leser/-innen im Joh 20 erhoffen, daß die noch größere Liebe des Vaters (vgl. u.a. 10,17; 15,10–17) seinen Sohn nicht im Tod beläßt.

<sup>20</sup> Im Joh ist mit dem Motiv „beim Namen rufen/ansprechen“ stets ein Berufungsvorgang gemeint, der Menschen aus ihrer gegenwärtigen Lebenssituation herausruft und eine neue Lebensperspektive im Horizont des Glaubens an Jesus eröffnet. Dem Anruf Jesu korrespondiert bei den Angesprochenen das Hören, Folgen und Kennen Jesu. Dieser Vorgang ist besonders an der Jüngerberufung 1,35–51, aber auch am Dialog Jesu mit der Frau am Jakobsbrunnen (4,1–42) und der Begegnung Maria Magdalenas mit dem Auferstandenen Joh 20,16 zu erkennen. Die Hirtenrede (10,1–18) enthält bildhaft verdichtet diesen Berufungsvorgang, der sich aus dem Dreierschritt „rufen – hinausführen – vorangehen“ zusammensetzt. Vgl. Kowalski (Anm. 12) 199–203. Die enge Verbindung von Auferstehungsbotschaft und Berufungsgeschichte ist auch in Joh 21,1–14.15–23 zu erkennen; zwischen 21,1–14 und der Berufungsgeschichte der Jünger 1,35–51 sind zum einen enge Motivgemeinschaften zu erkennen (vgl. dazu P. Dschulnigg, *Die Berufung der Jünger Joh 1,35–51 im Rahmen des vierten Evangeliums*, in: *FZPhTh* 36 (1989) 427–447), zum anderen zeigt dies die Beauftragung des Petrus und des Lieblingsjüngers 21,15–23 im Anschluß an die Erscheinung Jesu am See Tiberias auf.

#### 4. Kommunikation durch Sinneswahrnehmung

Kommunikation geschieht auf dichteste Weise und vor allem gesprochenen Wort über die Sinneswahrnehmung; durch Hören, Sehen und Fühlen entsteht die erste Kontaktaufnahme mit der Wirklichkeit. Dabei geschieht mehr als auf den ersten Blick anzunehmen ist; ein einziger Blick kann ausreichen, um Vertrauen oder Mißtrauen zu bewirken; ein einziges Wort, der Tonfall der Stimme, kann Vertrautheit und Geborgenheit entstehen lassen. Sehen und Hören sind ein dialogisches Geschehen: Zum Hören sind ein/e Sprecher/-in und ein/e Hörer/-in notwendig. Der ganze Mensch wird durch das Sehen und Hören angesprochen. Die Sinneswahrnehmung eines Menschen kann unterschiedlich ausgeprägt sein; wer geschult ist, kann aus dem Tonfall, allem, was zwischen den Zeilen mitschwingt und ausgesagt ist, die eigentliche Botschaft des/r Sprechers/-in heraushören. Wer geschult ist zu sehen, kann in der Wahrnehmung des/r anderen Tieferes sehen als an der Oberfläche sichtbar ist. Unsere Sinneswahrnehmung muß ein Leben lang geschult werden, um hinter der äußeren Wirklichkeit die Gegenwart Gottes zu sehen und seine Stimme zu hören.

Dieser Notwendigkeit des neu Hören- und Sehenlernens ist sich auch der Verfasser des Joh bewußt. Auferstehung im Alltag kann nur wahrnehmen, wer sich in dieser Begabung schulen läßt. Daher betont Johannes in der Erzählung vom Gang zum leeren Grab – wie auch an vielen anderen Stellen im Evangelium<sup>21</sup> – die Fähigkeit der Sinneswahrnehmung in dieser Weise. Er führt seinen Leser/-innen am Beispiel der Maria Magdalena und der beiden Jünger vor Augen, daß unsere menschlichen Augen oftmals gehalten sind; diese sehen zwar die wirkmächtigen Zeichen der Auferstehung, verstehen sie jedoch nicht. So sieht Maria Magdalena den weggerollten Stein (20,1), die beiden Engel (20,12) und sogar Jesus 20,14, ohne ihn zunächst zu erkennen; die beiden Jünger sehen die Leinenbinden und das Schweiß Tuch ordentlich aufgefaltet und glauben – doch es bleibt offen, welchen Inhalt und welche Konsequenzen dieser Glaube hat. Die Leser/-innen werden von Johannes über diese Blickkontakte einerseits dahin geführt, daß ihre Augen nicht am vordergründigen Zeichen hängen bleiben sollen<sup>22</sup>, andererseits werden sie sensibilisiert, die Zeichen des wirkmächtigen Handelns Gottes zu erkennen.

<sup>21</sup> Verben der Sinneswahrnehmung (vor allem sehen und hören) meinen zugleich auch „wahrnehmen“ und „glauben“. Vgl. dazu auch H.E. Lona, *Glaube und Sprache des Glaubens im Johannesevangelium*, in: *BZ.NF* 28 (1984) 168–184; weiter F. Mußner, *Die johanneische Sehweise und die Frage nach dem historischen Jesus* (QD 28). Freiburg 1965, und die ausführliche Untersuchung der joh Redeweise vom „Sehen“ von C. Hergenröder, *Wir schauten seine Herrlichkeit. Das johanneische Sprechen im Horizont von Selbsterschließung Jesu und Antwort des Menschen* (FzB 80). Würzburg 1996.

<sup>22</sup> So führt Johannes im Gespräch mit Nikodemus diesen und seine Leser/-innen vom Glauben an vollmächtige Zeichen weiter zum neuen Leben im Glauben. Indem Nikodemus diese Neugeburt

Auch das richtige Hören will eingeübt sein; das ist für die Leser/-innen besonders am Dialog Maria Magdalenas mit den beiden Engeln und dem Auferstandenen selbst zu erkennen. Sie hört zweimal die gleichlautende Aufforderung, von ihrer Trauer zu erzählen: durch die Engel mit der distanzierten Anrede „Frau“ (20,13) und dann durch den Auferstandenen in gleicher Formulierung (20,15). Es müßte Maria Magdalena ebenso wie die Leser/-innen stutzig machen, wenn zweimal in gleicher Formulierung von verschiedenen Personen das gleiche gesagt ist. Doch erst die Anrede mit Namen läßt Maria Magdalena aufhorchen – den Leser/-innen kann dabei der Bezug zu Jes 43,1 einfallen: „Fürchte dich nicht, denn ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du gehörst mir.“ Durch die Namensnennung wird Maria Magdalena und den Leser/-innen die Zugehörigkeit zum Auferstandenen deutlich. Durch das richtige Hinhören sieht sie, wer mit ihr spricht und sie kommt so zum Glauben an den Auferstandenen. Menschen hören ihren Namen gern, spüren dadurch eine Verbundenheit; diese menschliche Erfahrung greift Johannes auf, um das Hören auf Gottes Stimme und das ihm Zugehörigsein auszusagen.

Johannes fordert seine Leser/-innen auf, ihre Sinne zu schärfen, um die Gegenwart des Auferstandenen in ihrem Hier und Jetzt zu erfahren. Auch in einer Zeit, in der das Glauben ohne leibhaftiges Sehen gefordert ist (20,29), kann man durch genaues Hinsehen im Alltag die Spuren Gottes erkennen, sehen, wie Steine bereits weggerollt sind, die den Weg versperren. Eine Hilfe ist dazu das richtige Hören auf die Stimme Gottes, die im Wort der Schrift durch Johannes glaubwürdig verkündet wird.<sup>23</sup>

## 5. Kommunikation durch handelnde Personen

Kommunikation mit den Leser/-innen verdichtet sich in der Erzählung vom Gang Maria Magdalenas zum leeren Grab durch ihre Person. Sie wird zum Spiegelbild für die Adressaten. Diese Funktion haben die unterschiedlichsten Personen im Erzählverlauf des Joh übernommen; dabei kommt den Frauen die Funktion zu, an wichtigen Knotenpunkten des Lebens Jesu präsent zu sein: Sie rahmen das öffentliche Wirken Jesu und sind in engem Zusammenhang an seine Passion und Auferstehung angebunden. Dies wird zudem durch männliche

---

mißversteht, führt Johannes seine Leser/-innen in die Rolle der Verstehenden. Diese kritische Distanzierung zum vordergründigen Zeichenglauben findet sich auch 4,48; 12,37 und an weiteren Stellen.

<sup>23</sup> Vgl. dazu den joh Zeugnisbegriff besonders im zweiten Buchschluß 21,24f und zum joh Schriftverständnis A. Obermann, *Die christologische Erfüllung der Schrift im Johannesevangelium. Eine Untersuchung zur johanneischen Hermeneutik anhand der Schriftzitate* (WUNT II 83), Tübingen 1996.

Kontrastfiguren, die den Frauen vom Verfasser des Evangeliums kompositionell zur Seite gestellt werden, unterstrichen.

Die Erzählungen von den Begegnungen Jesu mit den Frauen im Joh dienen dem Ziel des Joh, den Adressaten vorbildliche Glaubende vorzustellen, um sie in ihrer Entscheidung für den Messias Jesus zu festigen und sie an die Gemeinde zu binden. Die vorgestellten Frauen im Erzählverlauf des Evangeliums sind in der gleichen Situation des Fragens, der Zweifel und der Wahrheitssuche wie die angesprochenen Christen. Der Verfasser des Joh nimmt damit seine Adressaten ernst, holt sie aus ihrer Situation ab und führt behutsam mit ihnen einen Dialog über ihren Glaubensweg. Dazu dienen ihm die Dialoge der Frauen mit Jesus auf der Erzählebene. Der Verfasser erweist sich damit als ebenso kluger wie umsichtiger Seelsorger, der seiner Gemeinde pastorale Perspektiven aufzeigt, indem er auf die Glaubensvorbilder der Vergangenheit hinweist und die Christen in ihrer gegenwärtigen Situation zu einer eindeutigen Entscheidung für Christus auffordert.<sup>24</sup>

## 6. Kommunikation durch Sprache

Kommunikation geschieht auf unmittelbarste Weise durch das gesprochene Wort. Dennoch kann nichts so gründlich mißbraucht und mißverstanden werden wie die menschliche Sprache.<sup>25</sup> Johannes weiß darum und setzt daher das Mittel der wörtlichen Rede gezielt als dialogisches Element mit seinen Leser/-innen in seinem Evangelium ein. Joh 20,1–18 ist durch sparsame wörtliche Rede geprägt, sie ist auf das Wesentliche reduziert. Es sind nur kurze Sätze, wenige Worte, aber diese verfehlen ihre Wirkung nicht. Viele Worte verdecken viel, wenige Worte sind wirkmächtig.

Maria Magdalena spricht in diesem Abschnitt dreimal den Verlust ihres Herrn aus: zunächst an Simon Petrus und den Lieblingsjünger gerichtet (V.2), dann als Antwort auf die Frage der Engel (V.13) und schließlich zum Auferstandenen selbst (V.15). Ihre Formulierungen differieren dabei voneinander und lassen etwas von der Bewegung in ihrem Inneren erkennen. Die erste Äußerung ist ganz unpersönlich gehalten, fast unbeteiligt erzählt Maria Magdalena von ihrer Vermutung des Leichenraubs; sie versteckt ihr eigenes Unver-

<sup>24</sup> Vgl. B. Kowalski, *Jesus und die Frauen im Johannesevangelium*, in: *Jesus Christus – Gottes Sohn*, in: *Herausforderung 2000* (Kontur 0657). Hrsg. J. Ernst. Paderborn 1998, 151–169.

<sup>25</sup> Vgl. zum Sprachenproblem Gen 11,1–9 und als ntl. Antwort Apg 2,1–13, das Pfingstwunder, das häufig als Sprachenwunder gedeutet wird; es ist jedoch vielmehr ein Hör-Wunder: vgl. dazu V.6.8.11, ebenso auch die Deutung des Geschehens durch die Pfingstpredigt des Petrus (2,14–36), da besonders V.[14].22.[36].

ständnis, indem sie in der 1. Person Plural (V.2 οἶδαμεν)<sup>26</sup> spricht. Beim zweiten Mal wird sie persönlich, sie spricht von ihrem Herrn (V.13 τὸν κύριόν μου) und von ihrem ureigenen Nichtverstehen (V.13 οὐκ οἶδα), sie spricht von sich und von ihrer Trauer. Beim dritten Mal schließlich bricht mit ihren Worten ihre ganze Sehnsucht und Trauer hervor; die Formulierung ist ganz anders gehalten, ein flehentlicher Tonfall dringt durch. Zum ersten Mal redet Maria Magdalena ihr Gegenüber direkt an (V.15 κύριε). Nun ist alles ausgesprochen, nun kann in die entstandene Leere das neu Angerührtwerden durch den auferstandenen Herrn treffen. Drei Anläufe braucht Maria Magdalena, um für das, was in ihrem Innern vor sich geht, die richtigen, die sie befreienden Worte zu finden. Wenn es um das Wesentliche unserer menschlichen Existenz geht, wird es immer ein Ringen um das rechte und aufbauende Wort geben. Dieses rechte Wort, das Wahrheit offenbart, muß im Schweigen geboren sein, nur dann ist es wahrhaftig. Viele und oberflächliche Worte decken dagegen nur zu.

Fast noch sparsamer sind die Dialogpartner Maria Magdalenas. Mit den beiden Jüngern ergibt sich kein Wortwechsel, sie bleiben stumm. Die Engel fragen ebenso wie der Auferstandene nach dem Grund ihrer Trauer (V.13.15 γύναι, τί κλαίεις); kurz und knapp sind ihre Worte, damit die trauernde Frau genügend Raum für ihre Not bekommt. Die Fragen nehmen sie ernst in ihrer Situation, nehmen ihr Inneres wahr und geben keine vorschnellen Antworten. Die zusätzliche Frage des Auferstandenen nach dem Grund ihrer Suche erinnert zudem an die Berufungsgeschichte (V.15 τίνα ζητεῖς – 1,38 τί ζητεῖτε;). Nur wer um seine Sehnsucht und das Leiden an der gegenwärtigen Wirklichkeit weiß und beides in Worte fassen kann, wird in der entscheidenden Begegnung seinen Ruf, seine ureigenste Aufgabe, seine Berufung heraushören. Dann reicht ein einziges Wort aus, den Ruf zu erkennen und ihm zu folgen; für Maria Magdalena ist es der Klang ihres Namens, der Verheißung und Aufgabe birgt.<sup>27</sup> Mit ihrer schlichten Antwort „Rabbuni“ gibt sie ihr „Ja-Wort“ dazu, ohne sich der Tragweite ihrer Zusage bewußt zu sein. Dies ist der Höhepunkt des Dialogs, das absolute Wagnis des Glaubens und der Liebe.

Den Abschluß des Dialogs bilden der Auftrag des Auferstandenen und die Ausführung desselben durch Maria Magdalena. Beides geschieht wie selbstverständlich, das Entscheidende ist zuvor bereits alles entschieden. Das Schlußwort ist Maria Magdalena vorbehalten; ihr kommt das Wort der Verkündigung des Auferstandenen zu. Damit wird sie den Leser/-innen als vorbildlich Glaubende vorgestellt.

<sup>26</sup> Bei Joh wird im Gegensatz zu den Syn nur Maria Magdalena erwähnt, während V.2 deutlich den Plural gebraucht: hat Joh die Erwähnung der anderen Frauen gestrichen und ist V.2 ein Hinweis darauf? Die pluralische Formulierung könnte auch (ebenso wie in 3,2 und an anderen Stellen) die joh Gemeinde(n) meinen; sie wäre dann ein Mittel der Leserlenkung durch Johannes.

<sup>27</sup> Vgl. dazu auch die Berufung des Petrus mit der damit verbundenen Namensänderung (1,42).

Das gesprochene Wort in Joh 20,1–18 ist knapp und dennoch inhaltsschwer. Es wird jedoch nur in seiner ganzen Tragweite verständlich, wenn es in das Ganze des Kommunikationsgeschehens eingeordnet wird, wenn die Besonderheit der Situation, des Ortes, der Zeit, der Personen und aller anderen literarischen Kommunikationsmittel mitbedacht werden. Worte werden erst durch ihre Sprecher bedeutsam; sie bezeugen mit ihrer Person den Wahrheitsgehalt des Gesprochenen in der konkreten Situation.

## 7. Kommunikation durch literarische Mittel

Johannes greift zu allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln der Kommunikation, um Auferstehung seinen Adressaten glaubhaft zu verkünden. Dazu gehören dann auch die Verstärkung der Aussage durch Wiederholung – es folgen zwei weitere Erscheinungserzählungen (20,19–29) –, in der das Thema variiert, vertieft und in einen neuen Sinnzusammenhang (21,1–14) gestellt wird. Den Leser/-innen wird so vermittelt, daß Auferstehung nicht ein einmalig erfahrbares Geschehen der Vergangenheit ist, sondern in den verschiedensten Lebenssituationen greifbar wird: Auch am Abend des ersten Tages der Woche (20,19), acht Tage darauf (20,26) und eine unbestimmte Zeit später (21,1), an verschiedensten Orten, hinter verschlossenen Türen (20,19.26) und auf dem See Tiberias (21,1), ereignet sich unerwartet für die Betroffenen Auferstehung. Weder verschlossene Türen (20,19.26), noch die Unsicherheiten und Ängste des Lebens (See 21,1; Nacht 21,3) oder die Erfolglosigkeit des Alltags (leere Netze 21,3) sind Hindernisse, dem Auferstandenen zu begegnen.<sup>28</sup> Im Gegenteil: Johannes macht seinen Adressaten klar, daß Auferstehung immer schon geschehen ist, wenn den Betroffenen die Hindernisse noch am größten scheinen, die Türen verschlossen sind und die Erfolglosigkeit an der Substanz nagt. In dem Moment hat Gott bereits machtvoll gehandelt, ist der Stein bereits vom Grab entfernt; die Betroffenen können dies jedoch in ihrer Situation noch nicht wahrnehmen. Die Leser/-innen können durch ihren Abstand zum Geschehen mehr sehen, sie sollen das Auferstehungsgeschehen bereits am weggerollten Stein begreifen und gleichzeitig nicht bei den vordergründigen Zeichen stehenbleiben. Dennoch vermittelt Johannes die Botschaft, daß erst in dem Moment, in dem die Jünger/-innen in der

---

<sup>28</sup> Johannes spannt von 20,1–21,14 einen großen Spannungsbogen; er will seine Leser/-innen, die nicht sehen und doch glauben sollen (20,29) durch diese Steigerung der Geschehnisse zum vollen Auferstehungsglauben führen, der durch Begegnung mit dem Auferstandenen (20,11–18.19–23.24–29; 21,1–14), Sehen seiner Passionszeichen (20,20.27), Durchleben der Erfolglosigkeit im Alltag (21,3) und durch die dichten Zeichen von Brot und Fisch (21,9–13; auch hier ist ein deutlicher Rückverweis auf die Passion durch das Motiv des Kohlenfeuers, das nur 21,9 und bei der Verleugnung des Petrus 18,18 bei Joh vorkommt) ermöglicht ist.

Erzählung und die Leser/-innen im Alltag aus menschlicher Sicht nichts mehr erhoffen können, Passion am eigenen Leib erfahren, die Begegnung mit dem Auferstandenen neue Lebenszusammenhänge eröffnet. Dann wird auch für sie erfahrbar, was Johannes mit der untrennbaren Einheit von Passion und Auferstehung gemeint hat. Von den Leser/-innen wird dazu die Haltung der Nachfolge gefordert, die im ekklesiologischen Schluß des Evangeliums Petrus nahegelegt wird, nachdem ihm die Hirtensorge übertragen wurde: Sie sollen sich gürtен und führen lassen, wohin sie nicht wollen (vgl. 21,18). Diese Haltung ist für Menschen, die ihr Leben gerne planen und selbst in die Hand nehmen möchten, eine der schwierigsten Anforderungen; sie setzt grenzenloses Vertrauen und das Absehen können von der eigenen Person voraus. Eingeebт wird eine solche Haltung im Leben durch Lebenssituationen, die nicht planbar sind, wo kein Weg mehr sichtbar ist und Resignation sich breit macht – so wie bei Maria Magdalena und den Jüngern auf dem See Tiberias.

Der Grund für diese breit angelegte Auferstehungsverkündung liegt demnach in den von Johannes ernst genommenen Schwierigkeiten der menschlichen Natur begründet, ebenso aber auch in der besonderen Situation seiner damaligen (und heutigen) Adressaten, die mit zeitlichem und räumlichem Abstand zum Geschehen der Auferstehung Jesu<sup>29</sup> dieses „nicht sehen und doch glauben“ (20,29) sollen. Jene, die diesen Glauben an Jesus, den Messias, den Sohn Gottes, bekennen – wie dies im Evangelium allein Marta in einzigartiger Weise vollzieht (11,27) – werden beglückwünscht (20,29), weil sie durch diesen Glauben das Leben haben (20,31). Dieser Glaube an den Messias und Sohn Gottes ist engstens mit dem Glauben an die Auferstehung verbunden – dies wird den Leser/-innen in der Erzählung von der Auferweckung des Lazarus (11,1–44) narrativ verdeutlicht.

## Zusammenfassung

Der Gang Maria Magdalenas zum leeren Grab hat sich bei dem Versuch einer synchronen und pragmatischen Deutung als Höhepunkt und Zusammenfassung des Evangeliums erwiesen. Hier verdichtet sich für die Leser/-innen des Joh die theologische Botschaft des Joh. Begegnung mit dem Auferstandenen geschieht mitten in der Welt, in Raum und Zeit, und ist dennoch über alle Zei-

---

<sup>29</sup> Das Joh kann daher als „Zwei-Ebenen-Drama“ (dieser Ausdruck wird von J.L. Martyn, *History and Theology in the Fourth Gospel*. New York 1968, 142, vertreten, dessen Studie als forschungsgeschichtlicher Durchbruch dieser Sichtweise gilt) bezeichnet werden, in dem die Abfassungszeit der Schrift und die erzählte Zeit ineinander gespiegelt werden. Zur Auseinandersetzung mit der Bestimmung des Joh als „Zwei-Ebenen-Drama“ vgl. weiter Kowalski (Anm. 12) 169–173 und zur Funktionsbestimmung des Joh als (antikes) Drama vgl. ebd. 293–310.

ten und Räume hinaus erfahrbar. Überall, wo Menschen wie Maria Magdalena voll Sehnsucht nach der Begegnung mit dem Auferstandenen suchen, ereignet sich zugleich auch ihre eigene Berufung. Indem sie in Jesus Christus den erkennen, der ihn gesandt hat, erkennen sie sich selbst und ihren Auftrag für die Menschen. Daher endet Auferstehung niemals mit dem Stehenbleiben bei der gemachten und beglückenden Erfahrung der Begegnung; vielmehr beginnt etwas Neues durch die Sendung, die in der Begegnung bewußt wird.

Die Wahl der pragmatischen Methode, der ein kommunikationstheoretisches Modell<sup>30</sup> zugrundeliegt, hat zudem gezeigt, daß Kommunikation im Joh auf dichteste und vielfältigste Weise geschieht: Johannes kommuniziert mit seinen Leser/-innen über die Bewegungsdimensionen der Akteure, die Bezüge und Kompositionstechnik innerhalb des Gesamttextes und die tiefere Bedeutung der Ort- und Zeitangaben; Verben der Sinneswahrnehmungen, die handelnden Personen in ihrer ganzen Wirkung und verschiedene literarische Mittel wie Wiederholung, Verstärkung, Spannungssteigerung, aber auch mißlungene Kommunikationssituationen an anderen Stellen seines Evangeliums (Ironie, Mißverständnisse) machen das Joh zum dichtesten Evangelium.

Es wurde versucht, die pragmatische Methode auf Joh 20,1–18 anzuwenden, um damit die Sehweise des Evangelisten – seine Mittel der Leserlenkung – mit einer spirituellen Auslegung im Kontext des Gesamtevangelioms zu verbinden. Die Sprache der Auslegung selbst will dabei einerseits wissenschaftlich-exegetisch verantwortet den Text erschließen und andererseits selbst als Dialog mit seinen Leser/-innen heute verstanden werden, bei denen die johanneische Sprache zunächst Fremdheit und Nichtverstehen auslöst. Der exegetischen Erschließung kommt demnach eine für die Spiritualität, Verkündigung und Pastoral dienende Dimension zu.

Man kann nur darüber spekulieren, ob dem Verfasser Johannes diese vieldimensionale Kommunikation seines Evangeliumtextes mit seinen Leser/-innen (damals wie heute) in seiner ganzen Tragweite bewußt gewesen ist. Es bedarf jedoch keiner Spekulation darüber, daß eine Auslegung der Botschaft des Johannes niemals das Ganze des Kommunikationsgeschehens erfassen kann. So gilt auch für die Auslegung des Joh das zweite Schlußwort des Johannes: „Wenn man alles aufschreiben wollte, so könnte, wie ich glaube, die ganze Welt die Bücher nicht fassen, die man schreiben müßte“ (21,25).

<sup>30</sup> Vgl. dazu P. Watzlawick/J.H. Beavin/D.D. Jackson, *Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien*. Bern, Stuttgart, Wien 1969.